

Wolke im Kopf

Ohne Verstand – das heisst Demenz aus der medizinischen Sprache übersetzt. Klingt gefühllos. Endgültig. Eben Fachsprache. Betroffene und deren Angehörige würden Demenz wohl anders umschreiben. Vielleicht als eine Art Veränderung, die im Denken und Tun passiert.

Bettina Stahl-Frick
bstahl@medienhaus.li

«Stillstand gibt es nicht – jeder Mensch verändert sich, von dem Zeitpunkt an, wenn er geboren wird, über all die Jahre hinweg, bis er stirbt», sagt Dorothea Goop-Jehle. Immer wieder. Mal mehr, mal weniger. Eine grössere Veränderung gab es vor rund zehn Jahren auch bei ihrem Vater. Wann diese Art von Veränderung angefangen hat, kann sie nicht mehr genau sagen. Dafür gebe es keinen Tag. Oder Anlass. Dieses Anderssein kam vielmehr schleichend. Aufgefallen ist es Dorothea Goop-Jehle, als sich ihr Vater nicht mehr so wie früher an gemeinsamen Diskussionen beteiligt hat. «Er ist auf die Gespräche nicht mehr eingegangen und hat nach eigenen Themen gesucht, über die er sprechen wollte», erzählt die Tochter. Nicht selten habe er dann über die Weltpolitik geschimpft. Die Zusammenhänge hatte er sehr wohl – Dorotheas Vater galt als sehr belebter Mann, der sich stets für die Politik auch über die Landesgrenzen hinaus interessierte und deren Geschichte verstand. Verstanden hat er wohl auch, dass er sich verändert hat – nach und nach, unaufhaltbar. In eine Richtung, die ihn im Alltag oft machtlos gemacht hat. Was vorher noch ganz selbstverständlich und automatisch ging, wurde zu einer Hürde, die er alleine nicht mehr zu bewältigen vermochte. Namen wur-

Serie

Das «Liechtensteiner Vaterland» möchte in den kommenden Wochen verschiedene Facetten von Demenz beleuchten. Es kommen Angehörige von Betroffenen zu Wort, wir sprechen mit einem Arzt, der die Gehirnerkrankung aus medizinischer Sicht erklärt, und wir machen einen Besuch im Pflegeheim.



Gesichter verlieren für Demenzkranke ihre Namen, Erinnerungen werden stattdessen in Wolken gepackt. Bild: iStock

den plötzlich zu aneinandergereihten Buchstaben, denen keine Gesichter mehr gehörten.

**Wer bist du?
«Deine Tochter»**

Der damals Anfang 70-Jährige eilte seiner Veränderung voraus, wollte noch tun, was er tun konnte. Er gab freiwillig seinen Führerschein ab, verkaufte die Anteile einer Firma, die ihm einst gehörte und die er leitete. Sein Zuhause, in dem auch seine Frau lebte, wollte er kaum mehr verlassen. Er ging höchstens in den Garten – dort setzte er sich oft hin, um Vögel zu beobachten. Wenn seine Tochter Dorothea zu Besuch kam, fragte er sie erst einmal, wer sie ist. Die Antwort «deine Tochter» stellte ihn zufrieden.

So sehr, dass er ihr Komplimente machte: «Er sagte Dinge wie: Heute siehst du aber wieder schön aus. Oder: Du hast den Scheitel genau am richtigen Ort. Oder: Du hast so schöne Ohren», erinnert sich seine Tochter. Und dann erzählte er ihr, wie genau die Vögel im Garten von links nach rechts fliegen. Und dann wieder von rechts nach links. Er erzählte ihr, was für Geräusche sie dabei machen. Er beobachtete genau. Sitzend in seinem Gartenstuhl als «liebsewerter, alter, dementer Mann», wie ihn seine Tochter beschreibt. Manchmal erzählte er von den Liliputanern, die jeden Morgen in dem grossen Haus nebenan verschwunden sind. Dorothea wusste genau, dass er mit den Liliputanern die

Kinder meinte, die täglich in den Kindergarten gingen.

**Kindheitserinnerungen
präsender denn je**

«Demente sprechen wie durch eine Wolke», sagt Dorothea. Bei ihrem Vater gab es dann zunehmend auch die Wolke, in der er seine Kindheitserinnerungen Revue passieren liess. Was vor einer Stunde geschehen war, daran mochte er sich nicht erinnern. Wie er aber als achtjähriger Junge den Zweiten Weltkrieg miterleben musste, das erzählte er seiner Tochter haarklein. Mit allen Details, keine ausgelassen. In manchen Wolken verrannte ihr Vater sich auch manchmal in negative Gedanken, sodass er traurig wurde. «Ihn einfach ge-

nau bei dieser Wolke abholen, das war das, was er brauchte.» Manchmal sei es aber gar nicht so einfach, zu spüren, auf welcher Wolke sich der Demenzkranke gerade befindet. Dann habe sie oft über Belangloses gesprochen – bis ihr Vater das Thema gefunden hatte, über das er sich mit ihr unterhalten wollte.

Wer nicht spüren konnte, durch welche Wolke Dorotheas Vater gerade sprach, blitzte ab, machte ihm Angst. Ungern erinnert sich Dorothea an den Spitalaufenthalt von ihrem Vater, nachdem dieser nach einem nächtlichen Toilettengang den Oberschenkelhals gebrochen hatte. Dorothea erinnert sich, wie sie das Zimmer ihres Vaters auf der chirurgischen Abteilung betreten hatte und ihren Vater im Bett liegen sah, umzingelt von vier Ärzten und Krankenschwestern. «Sie alle redeten wild auf ihn ein, während sich mein Vater immer mehr wehrte und vor Angst zitterte wie Espenlaub.» Sie habe ihren Vater wieder beruhigt – «er war so froh und dankbar, dass ich gekommen war.» Mit Geduld erklärte sie ihm den Zweck dieser Infusion. Und zwar genau durch diese Wolke, durch die ersprechen mochte. Mit Erfolg.

Schöne, ergreifende und tiefe Momente erlebt

Das teilweise noch immersoviel Unwissen über Demenz herrscht, ärgert Dorothea. «Das darf nicht sein, genau Menschen in Berufen, die mit Demenzkranken zu tun haben können, müssen über den Umgang mit der Krankheit Bescheid wissen.» Auch wusste Dorothea schon einiges über Demenz, was es aber genau mit Betroffenen macht und wie Angehörige reagieren sollen, darüber hat sie sich in Büchern und in Gesprächen mit Ärzten informiert. Dass sich ihr Vater so verändert hat, habe sie nicht beelendet. «Er ist und bleibt mein Vater, mit oder ohne Demenz», sagt sie. Sie habe

auch während dieser Zeit sehr schöne, ergreifende und tiefe Momente mit ihrem Vater erleben dürfen. Viel schwieriger sei die Zeit gewesen, in der sie mit ihren vier Geschwistern eine 24-Stunden-Hilfe für ihre Eltern organisieren wollte und sich beide dagegen gewehrt haben. «Belastend war zu sehen und zu wissen, dass sie die Hilfe dringend brauchten, diese aber nicht zugelassen haben.» Erst nach vielen Gesprächen kam dann die Einsicht – und für Dorothea und ihre Geschwister die Erleichterung.

Lebensqualität steht über der Sicherheit

Drei Jahre ist es nun her, dass ihr Vater gestorben ist. Der körperliche Abbau brachte nach rund zehn Jahren dann die Erlösung. Seine Geschichte ist nur eine von unzähligen darüber, wie ein Leben mit Demenz aussieht. Dass es über Dorothea auch einmal so eine Geschichte geben wird, mit diesem Gedanken hat sie sich bereits befasst. Angst davor habe sie keine. «Ich hoffe nur, dass ich dann Menschen in meiner Umgebung habe, die mit Demenzkranken umgehen können.» Mit dem richtigen Umgang meint Dorothea, dass sich die Angehörigen auch selbst Hilfe holen und ihr eigenes Leben nicht aufgeben. Und ganz wichtig: «Demenzkranken darf ihre Freiheit nicht genommen werden.» Die Lebensqualität sei höher einzuschätzen als die Sicherheit. Denn in Wirklichkeit ist ihr Verstand ja nicht verloren gegangen. Er ist nur verschleiert worden – von dunklen, aber auch vielen hellen Wolken.

